

hölzer oder metallene Nägel. Statt letzterer waren spitze Pflöcke aus hartem Holz in Gebrauch. Sie hielten die Wagenachsen, die wenigen sehr einfachen Möbel und selbst die Balken der Holzhäuser zusammen, ebenso wie die gestochenen Umzäunungen der Antefesen.

Gerade die Beobachtung solcher Kleinigkeiten gibt im Verein mit der Betrachtung der Geschichte und des Volkslebens der Gegenwart das sicherste Bild vom Kulturzustand eines Volkes, in dessen Mitte nun die Juden eine ganz besondere Stellung einnehmen, mit der sich unser westliches Judentum in nichts vergleichen läßt. Die Ostjuden leben noch immer trotz des regen Handels und Verkehrs, den sie treiben, als geschlossenes Volk zusammen und haben rassistisch wie religiös ihre Eigenart unvergleichlich strenger gewahrt als ihre Stammesbrüder im Westen. Und jenes stolze völkische Bewußtsein sollte gerade uns Deutschen beispielehrend für die Wahrung des Germanentums sein.

Auch äußerlich macht sich dieses Judentum stark bemerkbar, namentlich in der strengen Einhaltung der Feiertage und des Schabbes, in der Kleidung, der Haar- und Barttracht und in der Sprache. Das Jiddisch ist reich an rauhen Kehltönen, wie sie z. B. vereinzelter im »Schwyzger Düttch« bei der Aussprache des »ch« vorkommen, die Worte und Laute sind dem Deutschen entlehnt, ja zum Teil rein deutsch mit Hebräisch vermischt, so daß wir die jüdische Sprache ganz gut verstehen können.

Das jüdische Deutsch stammt aus der Zeit, in der die Juden aus Westeuropa, u. a. auch aus der Speyerer und Frankfurter Gegend vertrieben wurden; es hat sich zu der jezigen eigenartigen Sprache herausgebildet und verfügt sogar über eine besondere Grammatik.

Manchmal, anlässlich von Familienfeiern, besonders bei Hochzeitsfesten, findet der eingeladene deutsche Soldat Gelegenheit, auch einen Blick in das jüdische Familienleben mit seinen eigenartigen Gebräuchen zu tun. Allerdings ist dieser Eindruck, da ja Feste eigentlich nur eine Unterbrechung des Alltagslebens sind, ein recht einseitiger. Ein ungleich wertvolleres Spiegelbild jüdischen Familientums gibt uns die Bühne.

Im besetzten Gebiet, vor allem in Warschau und Wilna, haben sich die jüdischen Theater trotz des Krieges erhalten, und eine dieser Bühnen gab kürzlich in unserm Musentempel ein längeres Gastspiel. Der Jude ist, das wissen auch die deutschen Bühnenleiter, ein großer Theaterfreund und fleißiger Theaterbesucher. Daher werden die Vorstellungen unserer Kriegsbühne nicht nur von deutschen Kameraden, sondern auch von der einheimischen jüdischen Bevölkerung sehr rege besucht. Natürlich war die Anziehungskraft, die das Gastspiel des jüdischen Theaters auf die Stammesgenossen ausübte, noch eine bei weitem stärkere.

Die wiedergegebenen Stücke, die fast sämtlich die Bezeichnung »Schauspiel« trugen, haben durchweg den Charakter des älteren, mit stärksten Mitteln arbeitenden Volksstückes. Ernste, tragische Szenen wechseln mit oft burschikosem Humor; das Gefallen am Grausigen kommt häufig sogar in rein episodischen Auftritten, die mit dem Fortschreiten der Handlung nicht das geringste zu tun haben, zu lebendigem Ausdruck. Im Rahmen eines kurzen Aufzuges mögen einzelne Beispiele genügen. So tritt im ersten Aufzuge des »Verworfenen Winkels« eine der Beszkalnane in Sudermanns »Johannisfeuer« in Maske und Anzug ähnliche Gestalt durch die Pforte des Begräbnisplatzes, eine Mutter, die durch den Tod ihrer fünf Kinder irrsinnig geworden ist und Klagelieder singend am Grabe der Kinder wohnt und nächtigt.

Wie im Leben des stark handeltreibenden Volkes der Gelderwerb in den Vordergrund tritt, so bildet die materielle Forderung auch im jüdischen Drama sehr häufig den Kern der Handlung, als Gegenmotiv steht ihr gegenüber natürlich — die Liebe. Im vorgenannten Schauspiel z. B. entsteht der Familienzwist zwischen dem Mühlenbesitzer und dem Totengräber dadurch, daß letzterer sein trauriges Handwerk aufzugeben willens ist und eine Mühle bauen läßt. Der Konkurrenzneid seitens des Müllers wächst zum Haß empor. Eine Vereinigung des Sohnes und der Tochter beider Familien kommt daher erst in dem ver-

jöhnlichen Schluß des Stückes durch die Vermittlung des Großvaters, eines kleinen Königs Salomo, dadurch zustande, daß die inzwischen erbaute neue Mühle dem jungen Paar zugesprochen wird, das Geschäft also gewissermaßen in der Familie bleibt. In dem auch in Deutschland viel gegebenen Schauspiel »Hinter Mauern« von Nathansen tritt die ideale Forderung allerdings durchaus in den Vordergrund, noch mehr in Gogolows allbekanntem »Ariel Acosta«. Auch in dem Stück »Die Familie« von Romberg trifft dies auf den Arbeiterführer Eljasch zu. Er ist von dem Ideal beseelt, die Zukunft seines Volkes und der ganzen Menschheit glücklicher zu gestalten. Irgendwelche Vertiefung des Problems läßt das Stück vermessen, und im ersten Aufzuge droht Nachum, ein junger Lebemann, seinem Vater mit der christlichen Taufe, falls er ihm die gewünschte Summe von 5000 Rubeln vorenthalte; auch andre den Eltern gegenüber angewandte Gelderpressungen bringt er zur Sprache. Seine Schwester erbittet vom Vater für ein Ballkleid 60 Rubel, trotz seiner anfänglich energischen Weigerung entspinnt sich zwischen beiden ein hartnäckiges Handeln und Feilschen, sie kommen sich immer widerstrebend rubelweise entgegen, und schließlich ist Sonja glücklich, 30 Rubel bekommen zu haben.

Die »Kreuzersonate«, ein von jüdischen Bühnen viel aufgeführtes Drama, zu besprechen erübrigt sich, weil sie kein eigentlich jüdisches Stück ist, sondern eine ziemlich freie Bearbeitung der Tolstojischen Novelle darstellt.

Hat man schon beim Besuch der Judenviertel der eroberten russischen Städte, namentlich des Wilnaer Ghettos, den Eindruck eines lebhaften Orientbildes, so empfinden wir das rassistische Temperament des Südländers von der Bühne herab noch in weit höherem Maße. Ein so plötzlicher Umschwung der Stimmung — eben noch zärtliche Liebesworte, im nächsten Augenblick aus einer Kleinigkeit heraus lautkreischender Zank —, wie er im jüdischen Drama fortwährend im Gange ist, gehört in der deutschen Theaterliteratur zu den Seltenheiten.

Diesen plötzlichen, sich immer wiederholenden Umschwung der Stimmung glaubwürdig darzustellen, wäre unsern deutschen Schauspielern auch kaum möglich. Im jüdischen Theater aber haben wir es mit dem Temperament des Südens zu tun, das sich fortwährend in starken Gesten und äußerst lebhaftem Mienenspiel äußert, ohne nur einmal das Gefühl der Absicht, der Pose aufkommen zu lassen. Jeder Auftritt atmet Leben, und selten habe ich eine Zuschauerschaft so zugänglich, so willig mitgehend gesehen wie hier im jüdischen Theater. Die Verbindung zwischen Bühne und Zuschauer ist außerordentlich eng. Man spürt dies nicht nur am Beifall und seinen lauten Rufen bei den Aufschlüssen, sondern auch an dem zustimmenden oder unzufriedenen Gemurmel, an kurzen, kaum unterdrückten Ausrufen während des Spiels, die sich sogar in der Aufführung von Nathansens »Hinter Mauern« bei der Werbung des Gog, des Christen um die Jüdin, zu drohendem Pfeifen steigerte.

Beim jüdischen Schauspieler überrascht vor allem die Natürlichkeit. Die Sprechweise, seine Ausdrucksbewegungen, das Kommen und Gehen — man hat niemals den Eindruck, daß sein Auftreten auf das Stichwort erfolgt — alles spielt sich mit äußerster Naturtreue ab, und man ist beinahe versucht, den alten Erfahrungssatz, es müsse stets etwas auf der Bühne geschehen, manchmal in das Gegenteil zu verkehren. Ein Wagen fährt unten vor, der Auftritt verzögert sich, auf der Bühne harrt man des Ankömmlings, der sich wohl noch im Treppenhaus befindet, man sieht ihn die Überkleider draußen ablegen. Erst nach dieser »Stimmungspause« tritt er auf. Sein Eintritt war gut vorbereitet, die Spannung auf das Nächstgeschehene gewachsen, und doch hatte man nachher nicht den Eindruck der Stimmungsmache, des Gewollten. Es ist nicht ganz einfach, Schauspielkunst zu beschreiben, das Eigenartige der jüdischen Darstellungsart an solchen Beispielen zu kennzeichnen, erscheint noch weit schwieriger.

Bei aller Anerkennung dieser Vorzüge muß aber berücksichtigt werden, daß unsre deutschen Schauspieler ganz andre, bedeutend kompliziertere Aufgaben zu lösen haben. Ganz abgesehen vom Dialektischen und von der Darstellung des Charakters im Rahmen der Handlung, muß ja der Schauspieler einen Norddeutschen ganz anders wiedergeben als einen Bayern, einen